

Weinreb, Friedrich, *Der göttliche Bauplan der Welt. Der Sinn der Bibel nach der ältesten jüdischen Überlieferung.* – Ders., *Die Rolle Esther. Das Buch Esther nach der ältesten jüdischen Überlieferung.* – Ders., *Einführung in die hebräische Sprache.* 8^o (396/314/94 S.) Zürich ²1969/1968/1968, Origo. 29.–/24.80/12.80 Fr./DM.

„Die lebhafteste, einmütigste und vor allem auch wärmste Zustimmung von sämtlichen Rednern der 8. Symbolikertagung (1966) fand Friedrich Weinreb mit seinem Schlußvortrag über ‚Das Verborgene im Buch Esther‘. Dieser Beifall der dankbaren Hörer galt nicht nur der überraschend neuartigen Auslegung eines altbekannten biblischen Textes, er lag auch an der faszinierenden Art, wie Weinreb, der Chasside, beim Deuten der jeweils überaus wichtigen Namen und Zahlen urkabbalistische Überlieferung mit der Exaktheit des modernen Mathematikers zu verbinden wußte. Den tiefsten Eindruck aber machte wohl das schlichte, unpathetische Auftreten des Mannes, der, aus der Fülle seiner esoterischen Erfahrung schöpfend, in einmaliger Weise Forschung und Lehre mit Weisheit verbindet.“

So Julius Schwabe, der Initiator der in Arnoldshain (Taunus) stattfindenden Symboliker-Tagungen. Die zitierte Stelle ist ein resümierendes Nachwort Schwabes in „Symbolon“, Jahrbuch für Symbolforschung Bd. 6, S. 235, über den im Jahrbuch wiedergegebenen Vortrag W.s. – Was Schwabe hier über dankbare Hörer sagt, die überrascht und fasziniert sind, dürfte auch für viele Leser oben genannter Bücher zutreffen. Man gerät beim Hören und Lesen dieser Bibelauslegungen ganz unmittelbar in jene Welt, die Martin Buber in seinen „Erzählungen der Chassidim“ nur noch in nachklingender, poetischer Verklärung zu beschwören vermochte. Wer W. persönlich kennenlernen durfte und seine Schriften liest, muß bezeugen, daß es heute noch Chassiden gibt; bei ihm jedenfalls ist der Traditionsstrom zu seinen leiblichen Vorfahren, zu einem Baalschemtow und Rabbi Dow Bär, nicht abgerissen.

Schon wie W. die hebräische Sprache auffaßt, läßt ahnen, daß daraus eine Bibelauslegung ganz eigentümlicher Art entstehen muß. Er schreibt in seiner „Einführung in die hebräische Sprache“ (EHS): „Ich will diesen Kursus der hebräischen Sprache ganz anders aufbauen, als es sonst üblich ist – anders jedenfalls, als Sie es in den Grammatiken und Lehrbüchern finden. Diese Sprache sollte uns nämlich mehr sein als nur etwas Nützliches. Unser Kursus will zum *Urgrund des Wortes, der Sprache* führen. Diesen Urgrund setze nicht ich, ich habe ihn auch nicht aufgedeckt, sondern er ist einfach da und in früheren Zeiten auch allgemeiner gesehen worden. Das einzige, was ich dabei tue, besteht darin, daß ich diese Erkenntnisse in eine moderne Denkweise und Sprache übertrage. Ich stütze mich absichtlich auf alte Quellen, die ich auch nennen werde – es sind also keine verborgenen Quellen –, und die ich so zusammenfasse und ordne, daß sie in der gegenwärtigen Zeit verstanden werden können“ (ebd. 1).

In seiner Bibelauslegung fußt W. also auf der sog. „mündlichen Tora“, die vor allem im Talmud ihren Niederschlag fand. Im Buche „Der göttliche Bauplan der Welt“ (BdW) – im holländischen Original „De Bijbel als schepping“ (Die Bibel als Schöpfung) – geht es vorzüglich um die Auslegung des Pentateuch, der „Kernerzählung“ des AT. Dieses Buch entwirft einen Grundriß zum Verständnis des AT überhaupt, allerdings in der genannten ungewöhnlichen Optik der altjüdischen Tradition. Die vier Teile des BdW tragen die Überschriften: Das Universum des Wortes (Grundlegendes über Wort, Name, Welt und Zahl), Die Ausdehnung (das Sich-Verlieren des Menschen an die Vielfalt und Grenzenlosigkeit der Welt), Die Krümmung (Gottes Bestreben, den Menschen zur Umkehr zu bringen), Die Rückkehr (der lange Weg des Menschen zurück zu Gott). Diese meine Aufzählung ist sehr dürr und spiegelt keineswegs die Fülle des in den einzelnen Unterkapiteln der 4 Teile Behandelten wider.

Bei der „Rolle Esther“ (RE) geht es um das Geschick der Juden in der Verbannung, in der es keinen Tempel mehr gibt. Auch hier walten die ungewohnten Maßstäbe chassidischer Auslegung. Es trägt z. T. ähnliche Abschnittsüberschriften wie der BdW, da nach W. „alle Teile (der Bibel) durch die besondere Wortwahl und Strukturierung . . . dieselbe aktuelle und allgemeingültige Bedeutung“ haben (Vorwort zu RE 14). Dieser Auslegungsmodus sieht die Schrift stark typisierend und universell menschlich. Die Überschriften lauten: Der Sinn der Verbannung, Die Welt der Na-

men, Die Geschichte der Rolle. Letzterer Abschnitt ist unterteilt in: Der Weg der Entwicklung, Die Krümmung, Die Umkehr.

In beiden Büchern wird ausführlich gefragt nach Gottes Anliegen mit unserer Welt, einer Welt, die diesem Anliegen gemäß in ganz bestimmter Weise strukturiert ist; es wird weiter gefragt nach des Menschen Verhalten in dieser Welt und nach den Anstalten Gottes, um den Menschen und der Welt die Erlösung zu bringen. Das Erlösungsgeschehen heißt dann für den Menschen „Rückkehr“ zur „Einheit Gottes“, von der er sich im Wahn eigenmächtiger „Entwicklung“ abgewandt hatte.

Die RE möchte nun vor allem aufzeigen, wie Gott in einer Welt eigenmächtiger Entwicklung (die scheinbar sich selbst genügt) *verborgen* ist. „Esther“ kann übersetzt werden „Ich, der ich verborgen bin“ – schon im Namen der Hauptfigur steckt also ein Hinweis auf den sich verborgenden Gott in der Verbannungswelt; im ganzen Buch Esther kommt zudem der Name Gottes kein einziges Mal vor! Die tiefe Verzweiflung, die diese Welt der Verbannung, d. h. unsere Welt, im Grunde durchzieht, wird in dieser Auslegung sichtbar – aber am Ende auch der unerwartete Triumph des für nichtexistent gehaltenen Gottes. – Die RE liest sich in dieser altjüdischen Deutung weithin wie ein Präludium zur Passion Christi und seinem unerwarteten Ostertriumph. Allerdings muß der sühnende Christus im NT nicht nur die Rolle des gerechten Mordechai, sondern – *cum grano salis* – auch die Rolle des Sünders Haman mit übernehmen. Wie Haman wird Jesus an den Schandpfahl gehängt, um in seiner Hinrichtung die Sünde zwar richten zu lassen, aber durch seine Hingabe den Sünder zu retten. Schließlich soll Haman, der Sünder, ja ebenfalls erlöst werden. – In den seltsamen Gebräuchen der Juden beim Purimfest (RE 285) schimmert dieser Aspekt schon durch. – Mordechai und Haman werden wieder in starkem Maße zu Typisierungen allgemeinemenschlicher Einstellungsweisen.

Nun, man muß ohnehin beachten, daß es W. in seinen die mündliche Tradition so offenerherzig klarstellenden Büchern nie um das bloß Historische geht – das interessiert ihn herzlich wenig –, sondern um etwas überhistorisch Wesentliches, um das, was eigentlich immer gilt, was in der Bibel immer neu paradigmatisch ausgesagt wird. Diese Auslegung überhöht die („diachronistischen“) geschichtlichen Perspektiven auch immer ins sog. „Synchronistische“ oder sie lebt – um mit dem Kulturphilosophen *Jean Gebser* zu sprechen – in einem „aperspektivischen, integralen Bewußtsein“. Ähnlich gibt es ja auch im NT ganz explizit „synchronistische“ oder „aperspektivistische“ Stellen, etwa wenn gesprochen wird vom „Lamm, das geschlachtet ist seit Grundlegung der Welt“ (Offb 13, 8) oder wenn es im Epheserbrief (1,4) heißt, daß Gott „uns erwählt hat durch Christus, ehe der Welt Grund gelegt war“.

Speziell die zur Ausdeutung herangezogene zahlenmäßige Struktur der hebräischen Wörter bringt generalisierende und typisierende Aussagen zustande. „Wir werden gleich sehen, daß die Zahlen Konsonanten und die Konsonanten Zahlen sind. Es ist nun nicht so, daß zuerst die Konsonanten wären und dann die Zahlen oder umgekehrt – nein, in der einen Welt der Laute sind es Konsonanten, in der Welt der Begriffe Zahlen“ (EhS 6). „Haftet am Wort, auch wenn es einer noch so vollkommenen Sprache entstammt, eine sinnliche Vorstellung, so wird diese abstrahiert, wenn aus der Seele des Wortes das Bild der Zahl hervorstrahlt, wenn alles Sinnliche und Erdgebundene aus der menschlichen Vorstellungswelt abgelegt wird, bis nur noch die nackte Zahl übrig bleibt... So lassen uns (auch) allein die mathematischen Gesetze die verschlossene Harmonie des Kosmos erkennen. Daraus ergibt sich aber auch die Bedeutung des Zahlenwertes der Wortgebilde“ (aus dem Vorwort des Übersetzers, BdW 17).

Die Zahlenwerte der Wörter werden dabei verglichen, sie werden mit Spürsinn betrachtet hinsichtlich ihrer numerischen Gleichheit oder Ähnlichkeit, sie werden abgewogen in ihrer mathematischen „Verträglichkeit“ bzw. Gegensätzlichkeit. Man staunt, welche Vielfalt von Mustern und Bezügen hier möglich ist! Allerdings sind die Zahlen nun nicht das einzige Ausdeutungsinstrument – immerhin für moderne Mentalität das auffallendste und gewiß frappierendste! – All dies soll mithelfen, den gottgemeinten Sinn der Schrift herauszuschälen, ihn bis in die „Radikale“, die Wurzeln der Sprache, freizulegen – überzeitlich, für alle Menschen.

„Ich bin Antihistoriker“, sagte W. in Arnoldshain; „ich will wissen, was ist, nicht was war. Ich verstehe nicht einmal meinen eigenen Vater oder Großvater richtig, wie

kann ich dann verstehen, was vor Tausenden von Jahren in Persien und Medien geschah! . . . Daher interessiert mich nur das Wesentliche, das sich in Achaschwerosch (dem König von Persien und Medien) ausdrückt. Es hat selbstverständlich auch einmal einen historischen König dieses Namens gegeben, aber der interessiert uns hier (in der Auslegung der Rolle Esther) in keiner Weise“ (Symbolon 6, 172). – Erinnerung sei auch an das bekannte Wort „een mukdam u-meodhar ba-tora“ = ‚es ist kein vor und nach in der Tora‘ (BdW 113).

Man wird bei dieser Sichtweise erinnert an die altchristliche Auffassung, daß es einen vierfachen Schriftsinn gäbe, wobei W. bzw. die ihn tragende Tradition den *sensus literalis* (oder die ‚historia‘) sehr schnell durchstößt zu den 3 weiteren, *überhistorischen* und nicht an der Oberfläche liegenden Sinnbezügen, zum *sensus allegoricus* (die ‚credenda‘), *moralis* (die ‚agenda‘) und *mysticus* (die ‚tendenda‘) – falls es erlaubt ist, beide Traditionsströme einmal miteinander zu vergleichen. Den Schlüssel für die so verstandene Auflichtung des Gotteswortes bietet ihm die schon genannte „mündliche Tora“. Was sie meint, hat *Gershom Scholem* in seinem Traktatenband „Zur Kabbala und ihrer Symbolik“ (Zürich 1960) 68 ff. gut präzisiert:

„Die *schriftliche* Tora . . . ist der im Pentateuch niedergelegte Text. Die *mündliche* Tora ist alles anderes, was von den Schriftgelehrten und Weisen zur Explikation dieses schriftlichen Corpus vorgebracht wird . . . Die *mündliche* Tora stellt die Überlieferung der Ekklesia Israels dar, als notwendige Ergänzung und Konkretisierung der schriftlichen Tora. Im Sinne der rabbinischen Überlieferung hat Moses die mündliche Tora zugleich mit der schriftlichen am Sinai empfangen, und alles, was irgendein Schriftgelehrter später in der Tora forscht und legitimerweise aus ihr folgert, war schon in dieser mündlichen Überlieferung an Moses mitgegeben. Die Totalität der Tora umfaßt daher im rabbinischen Judentum diese beiden Schichten als eine Einheit.“ – Das Buch ‚Bahir‘ (entstanden um 1180 n. Chr.) sagt es so: „Die schriftliche Tora, die ‚Licht‘ heißt, bedarf der mündlichen Tora, die eine Lampe ist, welche das ‚Licht‘ trägt, um ihre Schwierigkeiten aufzulösen und ihre Geheimnisse zu erklären“ (§ 99).

Schriftliche und mündliche Tora werden also verstanden als die „beiden Schichten“ einer „Einheit“; man kann sich dabei erinnern an die das gleiche Problem betreffende Frage der christlichen Kirchen nach Schrift und mündlicher Überlieferung als jeweils legitimer oder nicht legitimer Offenbarungs-Quelle. Der Katholik kann jetzt nach dem II. Vatikanum fast genauso von „zwei Schichten einer Einheit“ sprechen. Im fixierten Bibeltext darf man gewiß auch schon alles Wesentliche niedergelegt sehen, doch bedarf dieser Text zu seinem Verständnis ebenso der begleitenden, nie abreißenden *viva vox* der den Bibeltext interpretierenden und daraus lebenden gläubigen Gemeinde, er bedarf eben auch der „mündlichen Tradition“.

W. lebt in und aus seiner Tradition, auch er „forscht und folgert legitimerweise aus der Tora“ und formuliert altes Traditionsgut neu. So sind die angezeigten Bücher ebenfalls so etwas wie die *viva vox* einer gläubigen Überlieferung; sie wollen nicht Theorie, sondern „Lebensbücher“ sein, wollen „Lebenshilfen“ bieten. „Vor allem wollte ich davon sprechen, welchen gangbaren Weg, welche ernsthafte und zu verantwortende Methode es gibt, um sich im (Gottes-)Worte zu den allgemeinen menschlichen Werten zurückzufinden, was für unsere Zeit von nicht abzuschätzender Bedeutung wäre“ (Vorwort zu RE 13/14). – Und in seinem Vorwort zum BdW 26 heißt es: „Obwohl das Buch aus dem Wissen des alten Judentums schöpft, ist es so geschrieben, daß es von jedermann, zu welcher Konfession er gehöre und welcher Überzeugung er anhänge, ohne Bedenken gelesen werden kann. Jeder soll seinen ganz persönlichen Weg erkennen, der ihm zum Wesentlichen führt. Den Weg, der ihn zu Gott führen wird.“

Der Christ wird fragen, inwieweit die aus der jüdischen Überlieferung stammende Wesenserhellung der Bibel auch ihm auf seinem Wege helfen kann. Jedem unterrichteten Zeitgenossen ist ja bekannt, daß die heutige Bibel-Exegese ganz andere Wege geht; daß sie in der Deutungsweise der ‚mündlichen Tora‘ vermutlich eine recht fragwürdige Spekulation sieht. Man wird aber einem so gewaltigen religionsgeschichtlichen Faktum wie der jüdischen Tradition wohl kaum gerecht, wenn man sie mit einer einzigen Handbewegung kurzerhand in die Rumpelkammer verweist. Wenn schon in allen großen Religionen wertvolle, auch den Christen bereichernde Wahrheitselemente vorhanden sind, wird der Geist Gottes sein altes Bundesvolk erst recht

nicht einfachhin im Stich gelassen haben. – Bis vor kurzem hatte man auch alle Mythen als albernes Zeug abgetan, urteilt hier aber heute weit vorsichtiger. Ähnlich dämmert heute manchem, wie blamabel inkompetent und unzulänglich etwa die zünftigen Astronomen mit der Astrologie oder die Chemiker mit der Alchimie umgesprungen sind; sie merkten dabei gar nicht, wie sehr sie hochmütig an der Sache vorbeiredeten. Sie benahmen sich fast so lächerlich wie einer, der in einem Freimaurer-Ritual Anweisungen fürs Maurerhandwerk vermutete und dann, enttäuscht über den vorgefundenen „Unsinn“, voll Hohn die Freimaurer als miserable Handwerker verspottet würde. – Es führen viele Wege nach Rom, und man sollte mit einem Aburteilen äußerst behutsam und zurückhaltend sein.

Gewiß läßt sich das für uns heute fremdartig Gewordene der altjüdischen Methode im Grunde gar nicht ausräumen – so sehr W. die heutige Sprache spricht und mit modernen Begriffen und Beispielen arbeitet. In der Fremdartigkeit bleibt jedoch berückend zu sehen, wie zwanglos, fast zauberhaft sich nun Ergebnis an Ergebnis reiht, wie all das miteinander einen neuen, sinntiefen Kosmos bildet, der wie ein verborgener Grund den Literaltext trägt, ihn aus sich heraus gebiert, ihm wie ein archetypischer Kosmos zugrunde liegt. Was die Ausdeutung freilegt, ist ein gleichsam archetypisches Achsensystem. So könnte man gewissermaßen Bemühung und Ergebnis der mündlichen Tora umschreiben. Bei W., EHS 34, heißt es: „Die Offenbarung der mündlichen Überlieferung sieht das Ewige, das Wesentliche an erster Stelle und die geschichtlichen Ereignisse als Projektionen desselben in dieser Welt.“ *Thomas Mann* hat Ähnliches gespürt, wenn er in seiner *Josephs-Trilogie* sagt, alle diese Geschichten „wüßten gar nicht zu geschehen“, wenn sie nicht zuvor im Himmel geschehen wären. Es geht um ein zeitüberwindendes, „aperspektivisches bzw. integrales Bewußtsein“, um nochmals *Jean Gebser* zu zitieren.

Fast immer zeigen sich bei dem Bemühen, alttestamentliche Aussagen ins Überzeitliche zu heben, Ausblicke, ja Verbindungslinien zum NT. W. selbst ist nicht abgeneigt, im NT eine legitime Fortsetzung der Geschichte Gottes mit den Menschen zu sehen. Im letzten Faszikel der EHS häufen sich Hinweise auf neustamentliche Parallelen, um nicht zu sagen neustamentliche Erfüllungen; z. B.: „Denken wir auch daran, daß der Freitag die Kreuzigung bringt, ohne die die Welt nicht wäre, was sie ist“ (72). Oder im *Arnoldshainer Vortrag* heißt es: „Das Wort ist es, das den Menschen erlösen kann. Von daher versteht man auch den Anfang des Jo-Ev: ‚Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott . . . Und das Wort ward Fleisch.‘ Im Hebräischen ist das Wort für Botschaft und Fleisch (in den Radikalen) identisch. Fleischwerdung ist Botschaft“ (Symb. 6, 168).

In der RE macht W. uns dank seines Auslegungsschlüssels klar, daß der große Sinn der Verborgenheit Gottes in unserer jetzigen Welt *der* ist, daß ein freies Geschöpf wie der Mensch nun völlig *umsonst* handeln kann, in dem doppelten Sinne, wie dieses Wort im Deutschen verstanden wird! Pur weltlich gesehen, handelt ja einer, der immer noch auf das „Phantom Gott“ vertraut, wie ein Narr, ganz sinnlos, nutzlos, eben vollkommen umsonst. Für den Gläubigen dagegen kann ein solches Umsonst-Handeln seine Uneigennützigkeit und Liebe auf die Probe stellen und bewähren! – „Esther“ ist also das Buch über unser Menschengeschick in der Verbannung, wo Gott abwesend zu sein scheint. Wir erwähnten bereits, daß das Wort „Gott“ im ganzen Buche Esther kein einziges Mal vorkommt – ein Unikum in der Bibel! Das Hauptereignis der Esthergeschichte wird zudem als ‚Purim‘ bezeichnet, und ‚pur‘ heißt Los oder Zufall. So bietet die RE die Typik des Geschehens in einer Welt, in der „Gott tot ist“, wo äußerlich gesehen die Dinge mehr oder weniger „aus Zufall“ geschehen und wo das Tun des Gläubigen ganz „umsonst“ ist. – Auch bei der RE ist es für den Christen keine Schwierigkeit, die aufgezeigten Perspektiven des großen „Umsonst“ auszuweiten bis zur „Torheit des Kreuzes“.

Doch fahren wir fort in unserer Stellungnahme. Es mag ja vom christlichen Standpunkt her Einwände geben, die nicht ganz so leicht zu beschwichtigen sind. Man könnte dieser *Schrifterklärung* z. B. vorwerfen, sie bediene sich als Interpretationshilfe bibelwidriger, etwa neupythagoreischer Vorstellungen; gemeint ist die behauptete Bedeutsamkeit von Zahlstrukturen in Worten und Dingen. Ist das wirklich bibelwidrig? Nach heutigem Wissen ist wohl kaum aufrechtzuerhalten, daß ein Ordnungsdenken in geheiligter Zahlsymbolik für Kanaan und überhaupt für den Alten Orient etwas Fremdes und nur nachträglich Eingetragenes wäre. – Stets gab es zu-

dem Vorstellungen, etwa iranische, die – nach ihrer Kenntnisnahme durch die Juden – mit gutem Gewissen in der Bibel verdaut und assimiliert wurden, ohne daß jemand das als bibelwidrig erklärte.

W. ist im Grunde auch ganz uninteressiert an der menschlichen Genese biblischer Texte – er betrachtet voll Ehrfurcht den kanonisch akzeptierten, heiligen Text in seiner jetzigen Abgeschlossenheit. Seine Überzeugung ist es – und die teilt er mit jedem Gläubigen –, daß der kanonische Bibeltext schließlich auf Gott als Hauptautor zurückgeht, und Gottes Stimme möchte er in diesen Texten vernehmen! Und Gottes Worte sind eben genauso abgründig und geheimnisreich wie seine übrigen Geschöpfe – vielleicht noch mehr! W. ist der Überzeugung, daß diese Texte, sobald sie beginnen, sich zu erschließen, dem Menschen auch eindeutige Wegweisung geben, die er voll Ernst zu befolgen hat. Es ärgert ihn immer ein wenig, wenn man ihn einen „Kabbalisten“ nennt, da dieses Wort gewiß belastet ist. Er sagt: „Ich habe Spielereien auf diesem Gebiet nicht gern, geht es doch hier um zu wichtige Dinge, die entweder stimmen oder nicht stimmen – stimmen sie nicht, so will ich mich wieder der Statistik (W.s früherer Beruf) zuwenden“ (Symb. 6, 163).

Keiner kann bestreiten, daß in der von W. neu zugänglich gemachten, aus dem Judentum erwachsenen Ausdeutung des Pentateuch und der Rolle Esther sich frapierende Zusammenhänge zeigen. Die hebräischen Texte werden wirklich zur *textura*, zu großartigen, in sich stimmigen Geweben mit tiefen, überraschenden Sinnmustern. Jeder unvoreingenommene Leser fragt sich ständig neu überrascht wie W. selbst: „Sollte die Bibel nur ein Buch sein, das von gescheiterten, geistvollen Menschen im Altertum geschaffen wurde? ... (oder zeigt die Bibel) eine niemals durch Menschen zu schaffende Struktur, ... die das Weltall, die Natur übertrifft, weil in ihr gleichzeitig das Abstrakte (Zahlenstrukturen) wie das menschlich Konkrete enthalten ist, (und die Bibel sich so) als eine unvergleichliche Schöpfung enthüllt!“ (BdW 372) – „Bibel als Schöpfung“, so heißt ja wörtlich übersetzt der Titel des erstgenannten Werkes im Holländischen.

Hier könnte man vielleicht die Besprechung – ganz positiv – abschließen, wenn nicht doch noch eine gewichtige Kritik anzumelden wäre. So überwältigend diese aufgehellte Bibel-Schöpfung in ihrer altjüdischen „Aus-ein-ander-legung“ und Strukturanalyse auch sein mag, es bleibt dennoch eine schwerwiegende Frage für den Christen bestehen. – Der Prozeß der Rückkehr zu Gott, zur göttlichen „Eins“ oder Einheit, wie es heißt, hebt nach W. und seiner Tradition alle in der Welt noch bestehenden Gegensätze oder Widersprüche harmonisch auf; in Gott kommt alles zur Ruhe – auch der Gegensatz von Gut und Böse. Alle Geschöpfe finden sich dann in einer ungetrübten Harmonie bei Gott bzw. in Gott, eben in der nicht mehr aufgesplitterten „Eins“. – Gewiß darf man hier als Parallele zunächst an das christliche Gleichnis von der Heimkehr des verlorenen Sohnes ins Vaterhaus denken. Aber: wird auch wirklich jeder, ob er nun dem jüngeren oder älteren Bruder im Gleichnis gleicht, „hineingehen“ ins Vaterhaus? Vom älteren Bruder wird ja am Schluß des Gleichnisses gesagt: er wollte *nicht* hineingehen! Sind im Eschaton *alle* Geschöpfe harmonisch in Gott?

Es darf aber nach W.s Tradition dann keine Gegensätze mehr geben. Es zeigt sich: das angeblich dem AT immanente System der Auslegung läßt hier einfach keinen Platz für Geschöpfe, die etwa in aller Ewigkeit nicht zu Gott ins Vaterhaus wollen! Das System gebietet hier Systemzwang – jedenfalls in der vorgeführten Handhabung! Entweder werden diese Wesen dann doch in die Einheit und Harmonie Gottes mit sanfter Gewalt hineinintegriert (was gegen die Respektierung der geschöpflichen Freiheit, des doch zu fordernden „Umsonst“-Tuns wäre), oder, wie W. selbst mir sagte: „sie hören auf, sie werden liquidiert“, ähnlich wie die in der jüdischen Tradition genannten „974 Welten“, die (nach dieser Tradition) vor unserer Schöpfung bereits – als unwert – liquidiert werden mußten (vgl. BdW 154 und RE 278/79). Doch im Falle der Liquidierung würde Gott ja ebenfalls die freie Entscheidung eines personalen Geschöpfes nicht bis ins letzte ernst nehmen; wer sich gegen Ihn stellte und darin beharrte, würde dann eines Tages „weggefegt“ werden, sähe sich also nicht mehr mit seiner personalen Entscheidung als unantastbar respektiert.

Schauen wir noch genauer. Die erstgenannte Lösung einer ungetrübten Einheit aller bei Gott ist bekannt unter dem Namen Apokatastasis, ausnahmslose Rückkehr *aller* Geschöpfe zu Gott. So etwas wäre als pures Denkmodell vielleicht möglich.

Gottes verzeihende und einladende Liebe könnte so groß werden, daß sie ohne Zwang alle Widerstände überwinden würde; sie riefte in gnadenhafter Zuwendung das freie ‚Ja‘ der geschöpflichen Gegenliebe hervor; hypothetisch (wir können nicht in Gott hineinschauen) wäre das, von hier aus gesehen, nicht auszuschließen. Jesu Aussagen im NT lassen aber nicht erkennen, daß es de facto so geschieht; der Wortlaut sagt vielmehr das Gegenteil.

Der zweite Lösungsvorschlag einer Liquidierung des Bösen (zugunsten ungetrübter Einheit in Gott) ist schon als Denkmodell aus den oben erwähnten Gründen nicht akzeptabel; dazu kommen auch hier die Aussagen des NT. Das NT kennt keine Vernichtung personaler Geschöpfe, auch nicht solcher, die endgültig böse sein wollen. Der Systemzwang in W.s dargelegter Exegese entsteht eben, wenn *alle* Gegensätze, die in dieser Welt auftreten, als harmonisierbar oder auflösbar hingestellt werden. – Bei polar gespannten Gegensätzen wie Mann und Frau, Himmel und Erde, rechts und links usw. trifft das zu. Sie sind ausgleichbar und auf anderer Ebene versöhnbar. Aber Gut und Böse lassen sich in diese Art Gegensätze nicht mit einordnen. Nicht umsonst nennt man Böse den *privativen* Gegensatz zu Gut; es ist nicht sein polares Gegenüber, sondern seine Korruption; wo gibt es da eine mögliche Einheit zwischen beiden – wie etwa das Kind das Einswerden von Mann und Frau auf neuer Ebene verkörpert? – Zwischen Gut und Böse gibt es keinen Ausgleich, sondern nur Alternativen – etwa, daß das Böse sich bekehrt, daß es seine Korruption heilen läßt, daß es wieder ganz und „gut“ wird – oder es bleibt eben korrupt, Torso, böse.

Vielleicht liegt das für den Christen so Unbefriedigende der scheinbar so glatten „Einheits“-Lösung tatsächlich – immanent – im AT begründet, da die abgründige Bosheit des Satanischen erst im Lichte des Kreuzes Christi enthüllt wird. Das AT kennt den nihilistischen Satan im striktesten Sinne noch nicht. Bei W. erscheinen Sünde und Böses in einem anderen Licht, als der Christ sie versteht. Es heißt: „Bewußt“ begangene Sünde ist „eher als Krankheit zu bezeichnen“; daß der Mensch „hier (in dieser Welt) existieren will“, das ist „die Ursünde überhaupt“, das ist „die unausweichliche Sünde“ (EhS 17). „Man soll das Böse nicht tun wollen und nicht tun müssen – und doch entsteht es, man kann nichts dafür. Nicht aus dem Willen entstand es, die Verhältnisse zwangen vielmehr dazu“ (EhS 62). – Jesus sagt zwar auch: „Ärgernisse müssen kommen“, fügt aber hinzu: „Doch wehe dem Menschen, durch den das Ärgernis kommt!“ (Mt 18, 7).

W. sieht in seiner modernen Deutungsformulierung das Böse zumeist unter dem Aspekt der „Entwicklungskraft“, der Pluralisierung, des Sich-Verlierens an geschöpfliche Vielheit, des Sich-weg-Bewegens von der „Einheit“ Gottes – aber er sieht das Böse eigentlich nicht als nihilistischen Zerstörer. Ein solches, nihilistisches Böses könnte zahlensymbolisch auch gar nicht aus einer „Vielheit“ zur „Einheit“ (= Gott) „zurückkehren“, weil es schon mit Vehemenz das Nichts, die „Null“ anstrebte. – Der Gläubige weiß, daß diese satanische Tendenz ein furchtbares und – fruchtloses Unterfangen ist; wenn einer sich darin verbißte, wäre es sogar ewig fruchtlos, „höllisch“! Nun: Gottes „Eins“ verhindert die „Null“; aber die Tendenz zur „Null“, zum nihil, könnte ein freies Geschöpf haben! Es ist deshalb wohl nicht von ungefähr, sondern bezeichnend, daß in den von W. neu erhobenen Zahlstrukturen des Hebräischen niemals die Null vorkommt. Augenscheinlich ist der Ambitus (negativer) Möglichkeiten im AT noch nicht voll bewußt.

Soweit das schwerwiegende Bedenken, der Vorbehalt, den ein Christ hier wohl machen muß, den vielleicht auch er erst vom NT her erheben kann. Dieser kritische Hinweis ist, da es bei W. ja schließlich um eine immanente Ausdeutung des AT geht, gewissermaßen eine Kritik „von außen“ und deshalb keine unbedingte Entwertung der in ihrer Art einmaligen Publikationen W.s. Juden und Christen sind hier reich beschenkt und sollten sich soviel wie nur möglich davon zu eigen machen! Für diese Neuerschließung ungeahnter Schätze jüdischer Bibelauslegung gebührt W. großer Dank. Wir hoffen auf weitere derartige Bücher! – Dem Origo-Verlag gebührt ebenfalls Dank für die Herausgabe der Interpretationen und der Spracheinführung. Letztere – als Nachschrift von Vorträgen – wird allerdings gegen Ende durch manche nur hingeworfenen Andeutungen reichlich ängstlich und unklar. – Zum Schluß noch der Hinweis auf ein Versehen (BdW 200): nicht Sem wurde zwei Jahre nach der Flut geboren, sondern Arpachsad.

W. Schlepper, S. J.